Entstehung der Revolution in der Schweiz bis zur Besetzung des Erguels durch die Franzosen

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **10 (1861)**

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

I.

Entstehung der Revolution in der Schweiz bis zur Besetzung des Erguels durch die Franzosen.

Die französische Revolution hatte die Grundfeste aller benachbarten Staaten erschüttert; die Veränderungswuth, der Befreiungsgeist, diese süße Lockspeise der lauernden fränkischen Blutigel, wucherte mächtig empor; mit Entzücken haschte die unerfahrene Menge nach dem schönen Trugbilde, und was Jahrhunderte hindurch weise und wohl bestand, fiel in einigen Tagen als Opfer des schwer umflorten Idols der Freiheit zusammen.

Auch in der Eidgenossenschaft hatten die benachbarten Säeleute den Samen der Zwietracht in vollem Maße gesäet. Nur zu gut kannten sie das lockere Erdreich, reichlich wucherte der Same, und ertrug sechszig und hundertfältig. Armes Vaterland! Schwer mußtest du das wenige gegenseitige Zutrauen deiner Regierungen, die Uneinigkeit vieler Magistrate, den schändlichen Verrath einiger Gewaltigen büßen. Morsch waren die Säulen des Staatskörpers; der Fels, auf welchem der Bund als für die Ewigkeit geschworen sich stützte, wurde endlich doch von dem Zahne der Zeit bezwungen; er stürzte hinab in den tosenden Grund, und das wilde Wasser der Neuerer verschlang ihn in seinen Wellen.

Im Anfange machten die Umwälzungen im benachbarten Frankreich nur schwachen Eindruck in der Schweiz. Mancher träumte sich nicht einmal die Möglichkeit, daß der alte ehrwürdige Bund der Eidgenossen mit in das Chaos der Umwälzungs- und Neuerungssucht gezogen werden könnte, und doch ward es so.

Die vielen Emigrirten, die aus Frankreich in die Schweiz flüchteten, sind als der erste Zündstoff der nachheri-

gen allgemeinen Feuersbrunst zu betrachten. Diese Flüchtlinge hielten sich meistens im Waadtlande, in Bern, auch in Freiburg und Solothurn auf, und waren immer bemüht, ihre Sache zu derjenigen der damaligen Gewalthaber in den Kantonen zu machen. Es mag wohl sein, daß Einige derselben in ihrem Sinne für Recht und Eigenthum ihnen oft geneigtes Ohr liehen, allein die Mehrzahl der Magistrate hielt sich doch vor ihnen zurück, und besonders fand es die Regierung von Bern der Staatsklugheit angemessen, die Verbindung mit diesen Ausgewanderten gar nicht zu suchen.

Mehrfache Spaltungen mußten daraus entstehen, und das Unglücklichste davon war, daß unter diesen Emigrirten sich öfters auch geheime Agenten der Revolutionsmänner befanden, welche als Späher dienend sorgfältig die Umtriebe witterten, einberichteten, sich den Unzufriedenen im Lande näherten, die glimmenden Funken anbliesen und emsig beschäftigt waren, in Frankreich Stützpunkte für Diejenigen zu suchen, welche eine Umgestaltung der Dinge wünschten oder gar Hand daran legen wollten.

Die ersten Spaltungen mit der bestehenden Regierung zeigten sich 1791 im Waadtlande, dessen Bewohner in Sprache, Sitte und Denkungsart sowohl als durch ihre geographische Lage den Franzosen so nahe stehen, und wovon die meisten Stadtbewohner ziemlich laut ihre alten Landstände und andere alte schon lange außer Uebung gekommene sogenannte Rechte zurückforderten. Das oberherrliche Bern benahm sich bei diesen öftern Störungen der bürgerlichen Ruhe mit vieler Mäßigung, und erst als diese wiederholt in förmliche aufrührerische Bewegungen ausarteten, ließ es den strafenden Ernst eintreten und entwickelte die nöthige Kraft, um ähnliche Fälle zu verhüten. Es ist merkwürdig, daß Bern damals der Zuneigung des Waadtländischen Volkes noch sehr

gewiß war, und deßhalb keinen Anstand nahm, einen Theil der Miliz des Waadtlandes selber zur Bedrohung der Aufwiegler zu besammeln. Mehrere Rädelsführer wurden im Schlosse Chillon gefangen gesetzt oder des Landes verwiesen; der flüchtige Hauptanstifter aber, Oberst Amadeus Laharpe, der später als General in der italienischen Armee 1796 bei dem siegreichen Uebergange über den Po fiel, ward zum Tode verurtheilt. Dieser Amadeus Laharpe war ein Vetter des nachherigen berühmten Direktors Cäsar Friedrich de Laharpe, welcher infolge mehrerer in seiner Eigenschaft als Sachwalter nicht unverdient erhaltener Zurechtweisungen von den Tribunalen in Bern mit Widerwillen gegen seine Obrigkeit erfüllt war, sich seit geraumer Zeit aus seinem Vaterlande entfernt hatte, dann ungeachtet seiner freisinnigen Ideen von der Kaiserin Catharina II. zum Hofmeister ihrer beiden Enkel, der Großfürsten Alexander und Constantin, bestellt worden war, und welcher nun von Petersburg aus eigentlich die Oberleitung der Mißvergnügten im Waadtlande übernommen hatte.

Unläugbare Beweise davon, die selbst der Kaiserin Catharina, aber umsonst, mitgetheilt wurden, kamen der Regierung von Bern in die Hände, und gaben ihr den ersten Antrieb zum festen Einschreiten gegen den beginnenden Aufstand.

Da Laharpe merkte, daß sein Vetter, der überhaupt nur von sehr beschränkten Fähigkeiten war, nicht ganz zum Anführer der politischen Neuerer passe, und späterhin mit Unwillen seine Verurtheilung erfuhr, schickte er sich an, die Zügel des Aufstandes selbst und in der Nähe zu leiten.

Nach einem 13jährigen Aufenthalte verließ er Petersburg im Jahr 1794, um erst von Genf, dann von Paris aus die nachher erfolgte Staatsveränderung vorzubereiten.

Sobald jedoch die Regierung von Bern Nachricht davon

erhielt, ward auf allen Grenzposten der Befehl gegeben, Laharpe, ungeachtet seines Titels und Ranges eines Russischen Obersten, sobald er den Fuß auf ihr Gebiet setzen würde, zu verhaften. Er kaufte sich daher ein Landgut 5 Stunden von Rolle auf Genferboden, wo er sich bis zu Ende des Jahres 1796 aufhielt. In dieser Zwischenzeit betrieb er unter Verwendung des fränkischen Botschafters im Namen des Sohnes des Generals Amadeus Laharpe die Aufhebung des gegen Letztern ergangenen Urtheils, welches den Verlust seines Vermögens nach sich gezogen hatte. Die Art, wie die Regierung von Bern sich bei dieser Gelegenheit auf's neue gegen ihn benahm, machte das Maß seines Hasses gegen sie voll, und er trat nun öffentlich gegen dieselbe in die Schranken.

Er begann den Krieg mit einer Art von Manifest, betitelt: „Observations relatives à la proscription du général divisionnaire Amédée Laharpe“ (Paris 1796 p. 63. 4.); dann schilderte er in einer Flugschrift „de la neutralité des gouvernans de la Suisse depuis l'année 1789“ (Paris 1797 p. 69) das Benehmen der schweizerischen Regierungen in den gehässigsten Farben. Sein Hauptwerk aber, wodurch er später Frankreichs Einmischung in die eidgenössischen Angelegenheiten herbei rief, war sein Essai sur la constitution du pays de Vaud, worüber schon früher der Advokat J. J. Cart von Morsee ebenfalls mit beißender Schärfe geschrieben hatte. Kurz Laharpe erlaubte sich besonders später alle Mittel, um Frankreich gegen Bern aufzubringen und seine Landsleute aufzuwiegeln, die Hülfe des Direktoriums anzurufen, um dadurch wieder in den Besitz der ihnen von Bern und Freiburg entzogenen Rechte und Freiheiten zu gelangen.

Indessen waren die fränkischen Machthaber in den ersten Jahren zu sehr von den eigenen Sorgen verschlungen, als daß es zu den zahlreichen äußern und innern Feinden auch noch

seinen alten Alliirten, den eidgenössischen Bund, durch förmliche und offene Unterstützung der mißvergnügten Waadtländer hätte gegen sich aufreizen mögen.

In den Seegegenden des Kantons Zürich hatten 1795 ähnliche Bewegungen wie im Waadtlande, nur von weniger kundigen und angesehenen Männern geleitet, statt. Trotz und Unordnung sollten den vielleicht nicht ganz ohne Grund angebrachten Beschwerden abhelfen. Waffengewalt und Einkerkerung folgten, die Regierung von Zürich strafte, vielleicht zu strenge oder zu mild.

Im Unterwallis mußte ebenfalls ein Aufstand unterdrückt werden [1]).

In der übrigen Schweiz waren nicht nur die Regierungen, sondern die unermeßliche Mehrheit des Volkes weit entfernt, mit der neuen Ordnung der Dinge in Frankreich zu sympathisiren; einige sehr auffallende Ereignisse schon aus der frühern Epoche der französischen Revolution, wie z. B. die triumphirende Befreiung einiger Aufrührer vom Regiment Chateauvieux (31. X^ber 1791) durch die Jakobiner von Paris und die schmachvolle Handlungsweise gegen das Berner Regiment Ernst in Aix (27. Febr. 1792), der Schreckenstag vom 10. August und die nachfolgende plötzliche Verabscheidung aller Schweizerregimenter am 20. August 1792, waren der Art, daß sie einen gewissen Widerwillen gegen Frankreich zu einem Nationalgefühl der Schweizer machen mußten [2]).

---

[1]) Vgl. außer den sachbezüglichen größern Geschichtswerken die auf die Nachforschungen im Berner Staatsarchive gegründete Abhandlnng C. Morell's „Unruhen in Unterwallis 1790" im Archive des hist. Vereins des K. Bern Bd. III. H. 1. S. 1-37.
D. H.

[2]) Vergl. die erste umfassende, auf Benutzung der Akten im Berner Archive beruhende Druckschrift „Die Schweizerregimenter

Gleichwohl wurde mitten unter diesen häufigen Veranlassungen zu Schmerz und Zorn im Sept. 1792 die Neutralität der Eidgenossenschaft gegen Frankreich auf einer Tagsatzung zu Aarau festgesetzt und dadurch Frankreich ein Vortheil gewährt, der ihm eine ganze Armee werth war, indem es ihm eine weder durch Natur noch Kunst gesicherte Grenze von mehr als dreißig Meilen deckte. Wie sehr Frankreich diese nachbarliche Treue und besonders die standhafte Zurückweisung jeder Coalition gegen dasselbe vergalt, wird der Verfolg lehren.

Das Blutbad in den Tuillerien hatte schon damals vorzüglich in Bern, Freiburg und Solothurn das Nationalgefühl sehr in Anspruch genommen, die Mehrzahl der Rathsglieder daselbst war einer Kriegserklärung geneigt, allein die Abneigung der andern Kantone, die sich an der Tagsatzung zu Aarau laut äußerte, und die Vorstellungen des gutmüthigen französischen Gesandten Barthelemy, der den bernischen einflußreichen Seckelmeister von Frisching für Erhaltung des Friedens zu stimmen wußte, besänftigten die Gemüther. Andere Berner Magistrate waren dagegen entschieden für den Krieg gestimmt. Der Herzog Eugen von Würtemberg, vormals General in preußischen Diensten, schrieb an seinen alten Bekannten, den Schultheißen Albrecht von Mülinen, um, im Fall die Schweizer keinen tüchtigen General kennen würden, und den Krieg erklären wollten, sich ihnen dazu anzubieten.

Der deutsche Theil des Kantons Bern war im Genusse der vollkommensten Ruhe; gute Ordnung war überall spür-

---

in Frankreich. 1789—92. Episoden aus der Revolutionsgeschichte Frankreichs und der Schweiz. Von C. Morell" St. Gallen 1858. VI. u. 171. — Die gründliche Darstellung wie die Objektivität des Urtheils in dieser Arbeit verdient volle Anerkennung. D. H.

bar. Wohl mochte man Bern die Regiererin, die Prächtige nennen, sie war es auch; aber ihre Hauptpracht war der Wohlstand ihres Landes, die Zufriedenheit der Unterthanen, die Straßen, Brücken, Wohlthätigkeitsanstalten. Berns Landvögte bezogen allerdings große Gehalte, allein ihr Bezug drückte das Volk nicht; die Erhebung der lehensherrlichen Gefälle und die Bewirthschaftung der beträchtlichen Staatsgüter, die der Landvogt zu besorgen hatte, waren Hauptquellen des Einkommens.

Die Treue und Anhänglichkeit des Volkes war in der letzten Bewaffnung von 1792, als 1600 Zürcher und Berner dem von wildem Treiben aristokratischer und demokratischer Parteien durchwühlten und überdieß von dem mit der Eroberung von Savoyen beauftragten französischen General Montesquiou hart bedrängten Genf nicht ohne Erfolg zu Hülfe zogen, erprobt worden. Froh zog mit den Zürchern die bernersche Miliz in's Feld, und mit den besten Gesinnungen kehrten sie wieder in ihre Heimat zurück. Kein Keim des Ungehorsams, kein Funke der Umkehrungssucht hatte sich gezeigt, und die Händelmacher des Waadtlandes hielten sich sorgfältig in ihren Schlupfwinkeln.

Wohl hätte die Klugheit nun verlangt, bei der wohlbekannten Stimmung der Schreckensmänner in Frankreich die Tage des Friedens und der wenigstens anscheinenden Ruhe zu benutzen, um die Widerstandsmittel zu äuffnen, die Militärverfassung, die in vielen Beziehungen mangelhaft war, zu verbessern, für die Bildung tüchtiger Offiziere besorgt zu sein, die Kavallerie zu vermehren und, was die Hauptsache war, brauchbar und schlagfertig zu machen, im Artilleriefache die nöthige Wiedergeburt vorzunehmen und das Genie- und Kommissariatswesen zu ordnen. Die aus der Fremde zurückgekehrten Schweizerregimenter hätten in mehrfacher Beziehung

zum Vorbilde dienen können. Allein wie in den übrigen Kantonen, so auch in Bern verfiel man in den alten, ich möchte sagen gleichgültigen Schlaf über alles, was draußen vorging; man strebte nicht vorwärts und gefiel sich in der alten Ordnung der Dinge. Durch die Fernhaltung der Franzosen von Genf glaubten die Eidgenossen sich große militärische Bedeutung gegeben zu haben, und allerdings hätten sie zu jener Zeit besser einen Krieg bestanden, als später, da ihr Verband so locker als das gegenseitige Zutrauen geworden.

Die unglücksschwangern neunziger Jahre sanken eines um das andere hinab in das Meer der Zeit, schwere Gewitterwolken ließen sie aber zurück am politischen Horizonte, und näher und näher zogen sich diese immer zusammen. Die Eidgenossenschaft schlummerte in dem Schatten ihrer Neutralität, unter dieser Aegide dem wüthenden Orkane ruhig entgegensehend; doch der Gemeinsinn, das treue, wackere Zusammenhalten fehlte, und die köstliche Neutralität wurde zum Spielwerke.

Als die Franzosen 1796 gegen das deutsche Reich in's Feld rückten, wurden, wie sie den Rhein überschritten, eine Anzahl Bundestruppen nach Basel verlegt, welche den Befehl hatten, das eidgenössische Gebiet gegen jede Invasion der kriegführenden Heere zu sichern. Der Schweizerboden blieb aber ganz verschont, und bald nachher rückten die Franzosen in Schwaben ein, worauf die Grenzbewachung sogleich wieder zurückgezogen wurde, so finstere Mienen österreichische Agenten auch dagegen machten. Doch bald gestalteten sich die Verhältnisse anders und brachten neue Verlegenheiten. Die Franzosen wurden von den kaiserlichen Armeen hart bedrängt, Moreau mußte Bayern und Schwaben räumen und sich glücklich schätzen, durch Vorderösterreich gegen die Schweizergrenzen entkommen zu können. Bei der ersten An-

näherung der Franzosen stellten die Kantone ihren Grenzkordon an den Rhein; allein sei es, daß die Befehle nachlässig gegeben oder vollzogen wurden, genug die gefeierte Neutralität brach zusammen und die verfolgten Franzosen betraten das linke Rheinufer. Ob ohne Widerrede das helvetische Territorium betreten wurde, ist unentschieden, wenigstens Gegenwehr wurde keine geleistet. Doch wurden den Franzosen die Waffen abgenommen und sie in Kolonnen durch die Kantone nach Frankreich geleitet, wo sie Waffen und Gepäcke, wovon das Meiste geplündertes deutsches Eigenthum war, wieder empfingen. Die Oesterreicher beklagten sich bitter und der Feldmarschall Graf de la Tour drohete sogar; aber es war nicht mehr zu ändern; die Franzosen mit ihrem Raube waren gerettet. Ein Augenzeuge schreibt darüber Folgendes:

„Man erlaubte, daß die zerstreuten Divisionen der Generale Baillard und Oudinot, welche sonst den Oesterreichern in die Hände gefallen wären, sich unbewaffnet durch die Kantone Zürich, Bern, Solothurn und Basel nach Frankreich begeben durften. Das Betragen der Franzosen während des Durchmarsches zeigte eine sehr feindselige Stimmung; sie äußerten schon damals den Wunsch, die Schweiz ungeachtet der menschenfreundlichen Aufnahme, welche sie hier fanden, feindlich zu behandeln, oder wie sich die Soldaten ausdrückten, ihr in der Schweiz ausgegebenes Geld wieder mit Gewalt zu holen.“ Vielleicht war der Anblick eines glücklichen und zufriedenen Landes der Stein des Anstoßes, ein Zustand, der mit demjenigen ihres Vaterlandes zu sehr im Kontraste war.

Bei Gelegenheit der Belagerung des Brückenkopfes von Hüningen äußerten sich diese feindseligen Gesinnungen, und dießmal von Seite der fränkischen Gewalthaber noch auffallender. Dicht an den Brückenkopf stieß ein schmaler Streif des

Basler Gebietes, welchen schweizerische Truppenposten deckten. In der Nacht vom 30. November 1796 unternahmen die Oesterreicher in 3 Kolonnen einen Angriff auf die Brückenschanzen, welchen man schweizerischerseits bei der Beschaffenheit der gegenseitigen Lage durchaus nicht erwarten konnte. Die linke Kolonne der Oesterreicher, durch den Tod ihres Anführers, des Obersten Neßling, beim Vorrücken in große Verwirrung gerathen, betrat jenen allerdings aus strafbarer Unordnung nicht besetzten Streifen des Schweizer Gebietes, vielleicht in der Absicht, dem Feuer des Hornwerks auszuweichen oder selbiges besser von der Seite angreifen zu können. Ungeachtet der Sturm mißglückte, und obgleich die Oesterreicher mit vielem Verlust weichen mußten, erhoben die Franzosen laute Beschwerde, wahrscheinlich durch den bei diesem Angriff erfolgten Tod des Generals Abatucci besonders dazu bewogen. Alle französischen Blätter schrieen über Verrätherei und klagten öffentlich die Schweiz der Verletzung der Neutralität an. Die eidgenössischen Regierungen thaten alles Mögliche, diesen Vorwurf von sich abzulehnen, und schwer mußten die Basler Offiziere Merian, Burkhardt und Kolb, welche in jener Nacht in Klein-Hüningen kommandirten, diese Unordnung büßen. Sie wurden mit Gefängniß und Verbannung belegt, aber die Franzosen wurden dadurch nicht besänftigt.

Allerdings zeugte das Benehmen der schweizerischen Regierungen in diesem Zeitpunkte entweder von großer Schwäche oder von bedeutender Vorliebe für französische Interessen. Letztere, wer hätte es glauben sollen, ließ sich besonders im souveränen Rathe zu Bern spüren, welcher 1795 durch 92 meistens jüngere Patrizier sich ergänzt hatte. [3]) Viele dieser

---

[3]) Ueber diese Rathswahl vgl. Berner Taschenbuch 1859 meine Anmerkung auf S. 145—147. D. H.

Neugewählten reihten sich unter die Fahne der sogenannten französischen Partei, welche an Frankreich ihren besten und natürlichsten Alliirten fand, und ohne eben den Grundsätzen der dortigen Gewalthaber unbedingt zu huldigen, doch ihr Benehmen und ihre Verfahrungsart rechtfertigten und es in jedem Fall gewagt und tollkühn fanden, gegen den Herrscherton der Nachbarn, der sich auf Menschenrecht und Freiheit des Denkens gründe, nur die mindeste Einsprache zu machen. Durch Nachgeben und Frieden werde der Friede am besten erhalten, sprachen die Einen und bauten fest auf die Schmeichelworte der französischen Herumschleicher, die ungetrübte Ruhe und ewigen Brudersinn verkündigten. Andere dieser neueingetretenen jungen Patrizier waren Neuerer in edlen Absichten, dabei aber durchaus keine Anhänger der Franzosen und ihrer Revolution, und die große Mehrzahl stimmte später Steigers und nicht Frischings Ansichten bei; aber sie galten in den Augen der ausschließlichen Aristokraten für Revolutionsmänner, weil mehrere der bessern Köpfe unter ihnen schon vor ihrer Aufnahme in den großen Rath einige Gebrechen in der Verfassung gerügt und z. B. die Ergänzung der Regimentsfähigen aus den angesehenen Familien der Landschaft betrieben und durch ihren Einfluß zwar sehr beschränkt durchgesetzt hatten. Sie glaubten bei der Geisteskultur und dem Reichthum vieler berner'schen Unterthanen sei eine geschlossene Aristokratie besonders in Frankreichs Nachbarschaft in die Länge nicht zu behaupten und hatten allmälige, nicht gewaltsame Verbesserungen vor, die aber den ausschließlichen Anhängern des Alten ein Gräuel waren. Der Schultheiß v. Steiger theilte diese reformirenden Ansichten weit mehr als der Seckelmeister v. Frisching, hielt aber jede Aenderung in dieser gährenden Zeit gefährlich.

Es waren gegen Ende des Jahres 1797 in Bern folgende zwei Hauptansichten im Widerstreit:

Steiger sagte: Die Gewalthaber Frankreichs haben ihren Entschluß genommen, die Schweiz zu überziehen, ihre Schatzkammern und Vorräthe auszuplündern und sich der Päße nach Italien zu bemeistern; wir müssen uns also mit Beiseitsetzung aller Bedenklichkeiten zum Widerstande rüsten, um, wenn wir auch zu Grunde gehen sollten, mit Ehren zu fallen.

Frisching behauptete hingegen: der Kampf sei ungleich und Zerstörung drohend, das französische Direktorium sei unter sich getheilt, man müsse trachten Zeit zu gewinnen; nach dem Gange des Kongresses zu Rastadt scheine ein baldiger Bruch zwischen Frankreich und Oesterreich unvermeidlich; wenn dieser Zeitpunkt unangegriffen erreicht werden könne, so sei man gerettet; man solle daher nicht reizen, durch Geld bei den bestechbaren Direktoren persönlich einwirken u. s. w. Es sei noch besser nicht zu fallen, als mit Ehren unterzugehen.

So waren bis zum Einmarsche der Franzosen in die Waadt die Ansichten in Bern scharf ausgesprochen, die Stimmen im großen Rathe an Zahl ungefähr gleich getheilt. Der geheime Rath machte alle seine Vorträge in getheilten Meinungen. Wenn in einer Sitzung eine Meinung das bestrittene Mehr gewann, so hatte in der folgenden die andere den Sieg, und so ward weder gethan, was zu einer ernsthaften Vertheidigung nothwendig gewesen wäre, noch was, um Zeit zu gewinnen, hätte gethan werden können, indem eine Partei immer die Vorkehrungen der andern vereitelte.

Was nicht wenig dazu beitrug, Frischings Partei zu verstärken, waren die Aeußerungen, die Johannes von Müller in Zürich fallen ließ, und Dr. Ebels zwar in

wohlgemeinten aber irrigen Ansichten an Füßli von Paris aus geschriebene Briefe, worin er betheuerte, es sei den Franzosen nur um Aufhebung der ihnen gehässigen aristokratischen Regierungen zu thun; wenn die Schweiz sich selbst revolutionire, sei sie gerettet, und kein französischer Soldat werde deren Gebiet betreten. Durch solche Stimmen wurde bei manchem edelgesinnten aber kurzsichtigen Rathsgliede der Gedanke rege, vermittelst Aufopferung seiner persönlichen Vortheile fürchterliches Unglück von dem Lande abwenden zu können.

Die Folgen dieses getheilten Zustandes zeigten sich bald als höchst nachtheilig. Berns bisherige feste Sprache wurde schwankend, unverständlich, oft sogar kriechend; die alten würdigen Stimmen verhallten ungehört, das Ansehen der Obrigkeit ward zusehends geschwächt und so die Anarchie vorbereitet. Wie in Bern so in den meisten übrigen Kantonen. Ueberall schöne Worte und wenig Kraft. Man schmiegte sich an den Nachbar, weil man ihn fürchtete. Die Lähmung nahm immer mehr und mehr überhand, und endlich war mit dem besten Willen nicht mehr zu helfen.

Wenn etwas der Eidgenossenschaft über ihre gefährliche Lage hätte die Augen öffnen sollen, so war es die unverholen geäußerte Abneigung gegen die Schweiz, welche der zu immer höherm Einfluß steigende General Bonaparte in Italien stets fühlbarer an den Tag legte. Allein auch dieser Fingerzeig wurde nicht beherziget; man glaubte den Unmuth des mächtigen Kriegers, welcher den blühend gewesenen Freistaaten von Venedig und Genua mit einem Schlage ein Ende gemacht, durch eine unterthänige Gesandtschaft beschwichtigen zu können, und Bern, gegen dessen Macht und Herrschaft der Bürger General sich mit besonderer Galle geäußert, sandte Deputirte, welche das der frostigsten Aufnahme folgende ge-

neigtere Gehör nur dem Versprechen zu danken hatten, mehrere in der Schweiz noch hausende französische Emigrirte von Einfluß, welche, wie bereits Mallet du Pan, den General in beißenden Schriften angefochten hatten, unverzüglich wegzuweisen. Mit gleißnerischen Worten getröstet kamen die Deputirten zurück, aber der Traum von abgewandtem Ungewitter dauerte nur kurze Zeit, und bald wurden die Besorgnisse der Wackern im Lande mehr als je beunruhigend.

Der Vollziehungsrath in Paris sprengte, um seiner Willkühr freien Spielraum in Frankreich sowohl als im Auslande zu verschaffen, die Repräsentanten seiner Republik auseinander und verfolgte sie bis zur Vertilgung. Zu spät hatte der alte Rath der Fünfhundert versucht, den ausschweifenden Projekten Bonapartes und seiner Genossen Einhalt zu thun; ihr Bemühen kostete ihnen die politische Existenz, und mit ihnen ging jeder Anschein von Friede, Freiheit und Völkerrecht zu Grunde. Diese Katastrophe hatte auf den Untergang der Eidgenossenschaft den entscheidendsten Einfluß. Barthelemy, der würdige frühere Gesandte und eifrige Verfechter ihrer innigsten Interessen, fiel. Mit ihm in den Sturz wurde auch Carnot verwickelt. Beide hatten bisher den Streich zurückgehalten, der die Schweiz treffen sollte. Diese blieb nun ohne Beschützer, und das einzige Rettungsmittel lag in ihrer Einigkeit, in ihrem Muth.

Es fällt in die Zeit des Monats September 1797, daß der Plan eines Umsturzes der Eidgenossenschaft zur Reife gedieh; einzig die Ungewißheit, ob mit Oesterreich der Friede von Campo-Formio wirklich geschlossen werde, hielt eine beschleunigtere Ausführung zurück. Das Direktorium begnügte sich einstweilen, das ersehene Schlachtopfer zu umspinnen; es wurde ein Heer von Agenten und geheimen Aufwieglern in die Schweiz gesandt, Wort und Sinn manches Braven im

Lande durch allerlei Teufelskünste bethört, kurz zur Erleichterung des bald folgenden Hauptangriffs alle möglichen Vorbereitungen getroffen. War nun einmal der Umsturz der Eidgenossenschaft beschlossen, so durfte bei der stets demüthiger werdenden Nachgiebigkeit der Schweizer-Regierungen, die Schwierigkeit, einen schicklichen Vorwand zur Ueberrumplung zu finden, die beute- und länderdurstigen Konsuln nicht lange beunruhigen. Ihrem tollen Willen unbedingt zu fröhnen, waren sie zu lange gewohnt; mit Hinterlist angefangen, sollte das Werk mit Verrath beendigt werden.

Es ist traurig, aber es darf hier nicht übergangen werden zu bemerken, daß selbst einflußreiche, in hohen Aemtern stehende Schweizer dazu die Hand boten. Hauptsächlich benutzte das Direktorium dazu den schon früher berührten, als Haupt der Unzufriedenen im Waadtlande bekannten, nun in Paris weilenden Obersten Laharpe, und für die deutsche Schweiz den Oberst-Zunftmeister Ochs in Basel, der seiner Sucht zu politischen Neuerungen und seinem unwiderstehlichen Hange zu freiheitsschwindelnden Gesetzgebungen, in Verbindung mit herrschsüchtigen Planen, Alles aufzuopfern entschlossen war. Ochs war im Rathe von Basel von großem Gewichte und sah überhaupt auch tief in die Falten des eidgenössischen Staatshaushalts hinein; dem hellsehenden Manne konnte die allgemeine Lähmung nicht lange verborgen bleiben, und er schritt um desto kühner auf der Bahn der Revolution vor.

Die Zahl der politischen Vergifter vermehrte sich täglich, und die vielen Emissäre der Aufwiegler fanden an Ochs einen Stützpunkt. Indessen kann man nicht sagen, daß die Zahl der Proselyten für die neue Lehre sehr stark stieg; im Waadtlande, am Zürichsee und in einigen Gegenden um Basel fand sie die meisten Anhänger, das will sagen Solche, die eine

bewaffnete Einmischung der Franzosen wünschten; viele andere Mißvergnügte beabsichtigten wohl einige Veränderungen in den Regierungsformen, indessen hegten sie keinen Gedanken, die Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft aufzuopfern und deren bisherige Grundgesetze durch fremde Macht zu zernichten. Die Nation im Ganzen, d. h. die große Mehrheit der Städtebewohner wie der Landleute, war mit dem Bestande der Dinge auf das Vollkommenste zufrieden. Den mehr oder weniger verkappten Aufklärern, wie man sie nannte, traten heiße Gegner entgegen; der Streit der Meinungen entzündete sich, und endlich fingen viele der Erstern an, mit der Unterstützung der fränkischen Machthaber zu pochen. Die Obrigkeiten fanden bedenklich, durch zu frühzeitigen Gebrauch offener Gewalt die Neuerer zurechtzuweisen, um so mehr da sie sämmtlich das System der Mäßigung und Nachgiebigkeit gegen das reizbare Direktorium befolgten. Allein dieses hielt bald weder Maaß noch Ziel, sein Ton wurde gebieterischer; immer frecher trat es mit seinen Zumuthungen hervor, und mit Schrecken sahen die Kantons-Regierungen ein, wohin ihre Nachgiebigkeit sie geführt hatte. Unter den immer steigenden Beeinträchtigungen und Beschimpfungen war das Begehren, den englischen Minister Wikham aus der Schweiz wegzuweisen, unstreitig das Aergste. Diese Anmaßung des Direktoriums mußte jedes Gefühl empören und stritt offenbar gegen alles Völkerrecht; zudem war die Art und Weise, wie diese Aufforderung an die Eidgenossenschaft kam, so demüthigend als möglich. Der nachher so berüchtigte Mengaud, ein Verwandter des Direktors Reubel, erschien als fränkischer Kabinetskourier in Bern und überbrachte, ohne im mindesten mit einem Kreditive oder Einführungsbriefe begleitet zu sein, eine Aufforderung des Direktoriums, welche in gebieterischem Tone die augen-

blickliche Wegweisung des englischen Gesandten befahl. Nicht leicht wird Bern in größerer diplomatischer Verlegenheit gewesen sein als bei der frostigen Uebergabe dieser Note. Mengaud wurde aus dem Grunde, daß diese Angelegenheit die ganze Eidgenossenschaft betreffe, nach Zürich gewiesen, wo er sich seines Auftrags mit eben so wenig Umständen wie in Bern entledigte. Der angebliche Kabinetskourier nahm sich heraus, die beiden Kantone der Wohlgewogenheit des Direktoriums zu versichern, sofern man unbedingt in seinen Willen sich füge, und begab sich nachher nach Basel, um von dort aus das Feuer der Revolution über die Schweiz zu verbreiten. Sechs Wochen später nahm er die Stelle des Agenten Bacher, der seit dem Abgange Barthelemys in der Schweiz weilte, ein und ward mit dem Charakter eines Ministers der französischen Republik bezeichnet.

Mengaud spielt in dieser Revolutionsepoche eine so vorherrschende Rolle, daß es sich wohl der Mühe lohnt, seinen Privatcharakter etwas näher kennen zu lernen. Mallet du Pan, in seinem Essai historique sur la déstruction de la ligue et de la liberté helvétique, sagt von ihm folgendes:

„Cet égrefin diplomatique, né dans la haute Alsace, et parent de Rewbel, se nommait Mengaud. Employé ci-devant dans des missions ténébreuses et des exploits révolutionnaires, joignant l'insolence à la bassesse des mœurs d'un récruteur, il fut choisi pour aller notifier aux Suisses la volonté de ses maîtres. . . . La grande nation place sa dignité à tirer ses ambassadeurs dans l'égout de sa population et à se faire représenter par des hommes dont le caractère soit le miroir de ses mœurs et de son gouvernement. . . .

„Je vis arriver à Zurich ce plénipotentiaire, accompagné d'une prostituée allemande, sœur d'un voiturier,

et qui lui servoit d'interprète. Il passa dans l'ivresse et la débauche au milieu de la famille de cette créature, le tems de son séjour à Zurich. Deux mois après dans des imprimés *officiels*, il entretint les Suisses de sa vertu, de ses mœurs, de sa loyauté et du respect qui lui étoit dû."

Die Stände waren durch das Verlangen des französischen Direktoriums, den englischen Botschafter aus der Schweiz zu weisen, in die peinlichste Verlegenheit gekommen. Auf der einen Seite sahen sie wohl ein, daß beharrliche Weigerung den fränkischen Gewalthabern förmlichen Grund zu wirklich feindseligem Beginnen geben werde, und hatten sie so lange nachgegeben, so durften sie nicht auf einmal dreister sprechen; auch hofften sie, daß wiederholte Nachgiebigkeit das drohende Ungewitter endlich beschwören werde; auf der andern Seite durften sie es auch nicht wohl mit dem Könige von England verderben und alle übrigen Staatsrücksichten gewaltsam aus dem Auge setzen. — Aus dieser peinlichen Verlegenheit half ihnen nun der persönliche Edelmuth Wikhams und dessen wohlwollende Gesinnung gegen den Staat, bei welchem er akkreditirt war. Von dem völkerrechtswidrigen Ansinnen unterrichtet verließ Wikham freiwillig die Schweiz, ohne erst darüber Befehle seines Hofes abzuwarten; er war überzeugt, daß ferneres Bleiben schleunige Kriegserklärung gegen die Schweiz von Seite Frankreichs nach sich gezogen haben würde, und den Edelsinn seines Monarchen kennend wollte er dazu durchaus keinen Vorwand geben. Der König von England war auch weit entfernt, seinen Schritt zu mißbilligen; unterm 22. Nov. 1797 erklärte Wikham von Frankfurt am Main aus der Berner-Regierung die Gesinnungen seines Monarchen in einer Note, welche ein merkwürdiges Beispiel der reinen Denkungsart Georgs III. im Vergleich mit der Gewaltthätigkeit

und dem niedrigen Streben der Gewalthaber in Frankreich bleibt.

Wohl durften die Schweizer hoffen, die Entfernung des englischen Gesandten werde den Sturm beschwichtigen, allein sie irrten. Das Direktorium fand seinen Wunsch nicht schnell genug erfüllt, und die kurze Zögerung darüber gab Stoff zu neuen Reibungen. Umsonst sandte Bern, um seinen halben Widerstand aus dem Gesichtspunkte der Staatsklugheit gegen andere Mächte zu entschuldigen, zwei Mitglieder seiner Regierung nach Paris. Diese Demüthigung führte eine neue Beschimpfung herbei. Lange geneckt und hingehalten hieß man sie plötzlich in zweimal 24 Stunden zurückkehren Beide Abgeordnete gehörten zu der Partei der unaufhörlichen Freundschaftsprediger mit Frankreich; der Eine, Herr v. Mutach, ein eifriger, junger Mann und Hauptredner seiner Partei im Rathe, übrigens ein wackerer Eidgenosse, nur wie so viele andere im Irrthum über die französische Revolution, die Direktoren und ihre Anschläge [4]); der Andere, der Oberstlieutenant Anton Tillier, listiger und erfahrner, später von sehr zweideutigem Benehmen. Die Wahl von Tillier als erstem und Mutach als zweitem Abgeordneten nach Paris war ein Triumph von Frischings Partei. Tillier, obwohl ein naher Verwandter, war ein persönlicher Feind des Schultheißen Steiger. Einst durch seine persönliche Lage, sein einnehmendes Wesen und überhaupt durch die öffentliche Meinung zu einem zukünftigen Schultheißen bezeichnet hatte er sich durch unsittliches Betragen, Verschwendung u. s. w. bei den aristokratischgesinnten Bernern herabgewürdigt, war ein Führer der untern Bürgerschaft geworden, ein Freund des Advokaten Bay, der ihn ganz leitete.

---

[4]) Ueber Mutach vergl. Berner Taschenbuch 1858 S. 178. 1860. S. 226. D. H.

Diese Sendung blieb durchaus nutzlos. Das Direktorium änderte sein Benehmem nicht im mindesten; im Gegentheil es wurde immer anmaßender, und dessen feindselige Gesinnungen wurden nur wenig mehr verdeckt; es machte Forderungen, wozu nicht das mindeste Recht sich denken ließ, und zwar ganz in dem Tone eines Gebieters, der seine Befehle auf der Stelle ausgeführt wissen will. So sollten z. B. alle Ludwig- und Verdienstkreuze nicht mehr in der Schweiz getragen, die französischen Emigranten und Verurtheilten, die hie und da noch zurückgeblieben, augenblicklich vertrieben, und was das Aergste war, die verschiedenen Schweizer-Rebellen, die wegen bezeigten Ungehorsams gegen die Regierungen bannisirt oder festgesetzt waren, sogleich zurückberufen und auf freien Fuß gestellt werden. — Mit Gewalt sollten die Eidgenossen zu einer barschen und abschlägigen Antwort gezwungen werden, auf welche hin ohne Zweifel sogleich eine Kriegserklärung erfolgt sein würde; allein immer lavirten die Stände und waren in Sprache und Schrift mehr kriechend als behutsam. Die beiden erstern obiger Forderungen wurden erfüllt, die Letztere mehr umgangen als verworfen.

In diese Zeit fällt die Durchreise Bonaparte's durch die Schweiz nach Rastadt zum Kongreß, welche gar nicht absichtslos war und auch wirklich einen höchst traurigen Einfluß auf das allgemeine Wesen hatte [5]). Sie diente den Neue-

---

[5]) Vgl. B. von Mülinen-Gurowsky gründliche Arbeit „Bonapartes, des général-en-chef der italien. Armee, Reise von Mailand nach Rastadt durch die Schweiz und die bernischen Lande im Nov. 1797" im Archiv des hist. Vereins des K. Bern Bd. III. 1857. Heft 4. S. 1—145 und die Anmerkung von Staatsschreiber von Stürler auf S. 240 der von ihm im Archiv für schweiz. Geschichte Bd. XII. 1858 herausgegebenen wichtigen „Korrespondenz des Generals Brüne." D. H.

rern und Aufwieglern zum Signale. Ein Heer von Emissären durchströmte die Schweiz nach allen Richtungen; Mengaud und sein Anhang verdoppelten ihre Thätigkeit und ihre Künste, Korrespondenzen sowohl von Basel als von Paris aus feuerten die Störer an, die bisher eher furchtsam und unbemerkt geblieben waren; Aufwiegler durchzogen Städte und Dörfer, man bildete an einigen Orten heimliche Klubs; die französische Gesandtschaft versprach ihnen Hülfe, Menschen und Geld; Brandschriften in beiden Sprachen fingen an sich zu verbreiten. — So gab die Durchreise Bonaparte's das Zeichen zum völligen Ausbruche des schon lange unter der Asche glimmenden Feuers. Die Abneigung, die er öffentlich gegen alle Verfassungen, die nicht rein demokratisch waren, bezeigte, gab denen, die eine allgemeine Einführung dieser Regierungsform wünschten, die Hoffnung, daß Frankreich sie thätig unterstützen werde. Der Oberstzunftmeister Ochs wurde von dem General erwählt und von dem Direktorium nach Paris berufen, um nach französischem Zuschnitte eine neue Konstitution für die Schweiz zu verfassen. Es erschien sogar ein Aufruf an alle Mißvergnügte, ihre Klage dem Direktorium, das sie unterstützen werde, vorzulegen.

Da nach allen diesen Ereignissen die Absichten der Franzosen kein Geheimniß mehr waren, so hätten die Eidgenossen und besonders die Berner endlich aus ihrem unverzeihlichen Schlummer erwachen und auf zweckmäßige Vertheidigungsanstalten bedacht sein sollen. Sie hätten Abgesandte nach den vornehmsten Höfen, besonders nach Wien und Berlin schicken müssen, um diese für ihre Sache zu gewinnen; sie hätten schon damals eine Tagsatzung zusammenberufen, die alten Regimenter, welche aus Holland und Frankreich zurückgekommen waren und hinreichende Beweise gegeben hatten, daß sie die Franzosen nicht fürchteten, wieder versammeln und

durch auserlesene Milizen vollzählig machen und auf den stärksten Kriegsfuß bringen sollen; man hätte das Bernerregiment, das in sardinischem Solde stand, zurückrufen, durch erfahrene Offiziere die äußersten Päße des Gebirges in Vertheidigungsstand setzen, die Kriegs- und Mundvorräthe gehörig vertheilen, und besonders die Dragonerregimenter recht tüchtig einexercieren lassen sollen. Sehr vortheilhaft würde es gewesen sein, Infanterie, Scharfschützen und leichte Artillerie um Bern herum in Kantonierungen zu verlegen. Es wäre erforderlich gewesen, mit der einen Hälfte der durch die fremden Regimenter regulirt gewordenen Bataillone Solothurn und Nidau zu besetzen, um den Franzosen, wenn sie in das St. Immer- oder Münsterthal eindringen wollten, entweder entgegen zu gehen oder diese Landestheile zu decken; mit der andern Hälfte hätte man die verschiedenen Städte des Waadtlands besetzen können, und die genannten Truppen nebst den Regimentern der geübtern Landmiliz würden den Franzosen die Eroberung dieses Landes sehr erschwert haben. Diese Maßregeln wurden von dem berner'schen Kriegsrathe mit allen erforderlichen Details vorgeschlagen; sie fanden aber keinen Beifall, man fürchtete hauptsächlich das ungerechte Mißtrauen der Eidgenossen, von denen mehrere Regierungen ohnehin wähnten, Frankreichs Feindschaft sei nur gegen das aristokratische Bern gerichtet, so daß, wenn es sich demokratisiren müsse und die Waadt verliere, der Streit damit abgethan sei. Die Betäubung siegte über die Klugheit. Unterdessen that der Minister Talleyrand sein Möglichstes, um diese Betäubung zu erhalten. Neben den frechsten Forderungen mußte der Geschäftsträger Bacher immer die Versicherungen der aufrichtigsten Wünsche für die Wohlfahrt der Eidgenossenschaft aus Auftrag des Direktoriums wiederholen, als plötzlich den 14. Dez. 1797 französische Truppen unter dem General

St. Cyr in das Erguel einrückten. Das Erguel war der einzige Theil seines Gebietes, welches der Fürstbischof von Basel bis dahin noch ungestört besaß, und der unter die zugewandten Orte der Eidgenossenschaft gerechnet wurde. Der größere Theil des Bisthums, das Pruntrut genannt, war schon 1792 von den Franzosen besetzt und ein Jahr später als Département Mont terrible Frankreich einverleibt worden. Am Tage vorher übergab Bacher dem Vororte Zürich eine dießfällige Note, worin er die Unverschämtheit so weit trieb, neben der unverblümten Anzeige der Besitznahme des Erguels die Stände zu versichern, die fränkische Republik hege keinen angelegeneren Wunsch, als im Frieden und gutem Vernehmen mit den Schweizer Stadt- und Landleuten zu leben und deren Unabhängigkeit und Freiheit zu sichern. Am 14. Dez. nun marschirte eine französische Halbbrigade mit etwas Reiterei aus Delsberg und der umliegenden Gegend mit dem Befehle, das St. Immer- und Münsterthal in Besitz zu nehmen. Die Dörfer Bötzingen, Pieterlen und Reiben wurden mit Detaschements versehen, und vor dem letzten Dorfe, das an der Aare liegt, kamen die vordersten Schildwachen bis an die eine Seite der Brücke vor der Stadt Büren, welche zum Gebiete von Bern gehört und nur 5 Stunden von der Hauptstadt entfernt ist. — Bei dieser Besitznahme waren die Franzosen sehr schnell aber doch mit Vorsicht zu Werke gegangen, indem sie, wie bestimmt versichert wird, Befehl hatten sogleich Halt zu machen, wenn sie den geringsten Widerstand, den sie bei Court, dem Felsenpasse bei Pierrepertuis und in den Schluchten von Ruchenette vermutheten, fänden, und eher retrograde als vorwärtsgehende Bewegungen zu machen. Doch sie fanden nirgends eine Spur von Gegenwehr. Die Berner versäumten den günstigen Augenblick, ihnen den Eingang in die Schweiz zu versperren oder wenigstens beschwerlicher zu

machen, und die Franzosen lachten darüber. Bald darauf zog Mengaud, der saubere Kollege von Bacher, die Maske ab, indem er die besetzten Lande mit einer Proklamation überschwemmte, welche ganz in der Sprache der Jakobiner verfaßt war, das ganze bischöfliche Gebiet als der fränkischen Republik einverleibt erklärte, und wie gewohnt Friede, Heil und Freiheit in alle Zukunft versprach.

Die Besitznahme des Erguels durch die Franzosen wollten viele Stimmen im Großen Rathe von Bern als eine Kriegserklärung ansehen; allein man war noch nicht gerüstet; man erwartete keine Beistimmung anderer Kantone als von Freiburg und Solothurn, und beging den unersetzlichen Fehler sich unthätig zu verhalten. Der Eindruck, den diese unerwartete Begebenheit auf die Schweiz machte, war allgemein, und besonders stark im Kanton Bern. Die Regierung sah zu spät ihren Fehler ein, die Täuschung verschwand und die Treulosigkeit der Franzosen war in die Augen fallend. Das Volk wünschte seine Regierung zu rächen und war wenigstens in den deutschen Landen des Kantons Bern mit Ausnahme einiger Städte im Aargau von den besten Gesinnungen belebt; fast alle Gemeinden und Landschaften kamen mit den rührendsten Adressen von Treue und Ergebenheitsversicherungen ein.

Noch wäre es Zeit zur Rettung gewesen, aber die Mehrheit der Berner Regierung, der Stimme des Seckelmeisters Frisching folgend, trug Bedenken oder fürchtete sich vielmehr von diesem schönen und unbedingten Eifer des Volkes Gebrauch zu machen. Das französische Truppenkorps, das in die Schweiz eingerückt war, betrug keine 8000 Mann und war ohne Artillerie; die Einwohner betrachteten die Franzosen mit Abscheu, in 8 Tagen hätte man sie aus dem Bisthum Basel vertrieben. Dadurch würde man eine unschätzbare Grenze erhalten, die westliche Flanke gedeckt, auf das Schweizer-

volk einen nothwendigen und guten Eindruck gemacht, die Neuerer eingeschüchtert und die Franzosen gelehrt haben, um welchen Preis sie die Eroberung der ganzen Schweiz erkaufen müßten.

Keiner dieser Vortheile entging der Regierung von Bern, aber so wie sie immer hinter den Begebenheiten zurückblieb, so siegten auch dießmal die Zögerer. Statt der wirklich allgemeinen Empfindung des Volkes zu folgen, verschanzte man sich hinter fruchtlosen Protestationen, statt nach den heißen Wünschen weitaus der größern Anzahl der Bewohner des Erguels selbst auf der Stelle ihre Truppen gegen den Feind zu führen, ließ sie diesen festen Fuß fassen, Verstärkung gewinnen, und begnügte sich in der ersten Bestürzung, eidgenössische Repräsentanten von den mehrsten Kantonen zu begehren, und endlich einige Truppen zu einer Grenzbewachung aufzubieten! Will man das Zaudern der Bernerregierung entschuldigen, so erinnere man sich an das früher entworfene Gemälde des Großen Raths. Während etwa 100 Mitglieder desselben, von dem alten Nationalgeist und von dem ewig jungen Feuer des greisen Schultheißen Steiger beseelt, das Vaterland ihrer Selbsterhaltung und einen Kampf dem allmäligen Tode vorzogen, dem die Republik entgegeneilte, gaben die Anhänger des Seckelmeisters von Frisching, die Klugen, oder, wenn schon eigentlich keine Franzosenfreunde, doch die französische Partei genannt, und im Rathe die Oberhand besitzend, nie die Hoffnung einer Ausgleichung auf und zogen, voll Mißtrauen gegen die Mittel des Widerstandes, ein allmäliges Hinabgleiten in die Revolution dem gewagten Ausgange und den fürchterlich zweifelhaften Folgen einer Schlacht vor. So schreiend die Maßregeln der Franzosen auch waren, die Mehrzahl des souveränen Raths wollte noch nicht genug aufgeklärt sein und hegte immer noch die trügerische

Hoffnung das fränkische Direktorium durch Negociationen zu versöhnen. Zu stolz, um die geschehenen Mißgriffe einzugestehen, beging man neue, um die alten zu rechtfertigen. — Wie im Senate zu Bern so in den meisten schweizerischen Rathssäälen, namentlich in Zürich, wo die beiden Standeshäupter an Steiger und Frisching erinnerten. Im Kanton Basel war um diese Zeit und seit dem Einmarsch der Franzosen ins Erguel schon Alles in vollem Revolutionsfeuer; Ochs hatte trefflich geschürt, die aufgewiegelten Bauern hatten ihre Landvögte verjagt, den in Farnsburg sogar mißhandelt, die Schlösser verbrannt, die alte Regierung gesprengt, mit Hülfe der französischen Agenten eine neue Konstitution proklamirt, die dreifarbige Kokarde, schwarz, weiß und roth, angenommen und den ersten Freiheitsbaum in der alten Eidgenossenschaft errichtet.

II.

Die Revolution im Waadtlande. Die Standeskommission. Oberst von Weiss. *République lémanique*. Der französische General rückt in die Waadt ein.

Bekanntlich war die Waadt derjenige Theil der bernischen Republik, der mit der Regierung am Wenigsten zufrieden war und der sich, wenn nicht ganz frei, doch von Bern weniger abhängig zu machen wünschte. Gleichheit der Sprache, Nachbarschaft mit Frankreich, mannigfacher Verkehr mit demselben, ein hoher Grad von Cultur und eine Menge größerer und kleinerer Städte, welche zum Theil eine unbändige Sucht nach Selbstherrschaft und Gewalt hatten, machten diese Landschaft vor allen übrigen zu einer Revolution reif. Schon seit 1789 äußerten sich Spuren davon, die 1791 einen